

dem Fach denselben Anforderungen genügen sollten. An unserer Schule verfolgt aber jeder Schüler individuelle Anforderungen. In den Lernteams ist bekannt, welcher Schüler in welchem Fach gut ist. «Peer Tutoring» ist daher wichtig. Davon profitiert auch der Befragte. Wenn ein Schüler von Kollegen gefragt wird, stärkt dies sein Selbstbewusstsein. Da braucht es keine Noten.

**Aber Kinder sind doch auch stolz, wenn sie eine bessere Mathematiknote haben als der Kollege?** Wettbewerb ist gut. Die Frage ist aber, mit wem ich mich vergleiche. Wer an den Engadiner Skimarathon geht und so gut sein will wie Dario Cologna, lässt es besser sein. Wenn er aber sein eigenes Resultat vom Vorjahr übertreffen möchte, sollte er am Lauf teilnehmen.

**Sie kritisieren in Ihrem neuen Buch die «Post-68er» in der Schule, plädieren aber für eine Abschaffung der Noten. Das ist widersprüchlich.** Man muss in der Schuldiskussion Abschied nehmen von den Headlines. Mal wird mehr Disziplin verlangt, mal weniger. Aber was man unter Disziplin versteht, wird oft nicht geklärt. Im Rahmen der «Post-68er-Welle» in der Schule wurde etwa der Begriff «Erziehung» aus der Schule verbannt. Das ist stossend. «Erziehung» bedeutet die pädagogische Einflussnahme auf das Verhalten und die Entwicklung von Heranwachsenden. Genau das ist die Aufgabe von Lehrpersonen.

**Der Charakter bildet sich im Elternhaus. Die Schule kommt zu spät.**

## Der Lehrerberuf ändert sich, weil sich die Schüler verändern.

Gemäss neuesten Erkenntnissen sind die Peers und das Umfeld in der Schule aber ebenfalls sehr wichtig.

**Sie legen Wert auf Umgangsformen. Wer zu Hause nie gelernt hat, Danke zu sagen, dürfte es in der Schule kaum mehr lernen.**

Nein. Das Problem ist eher bei den Lehrern, die sich nicht als Erzieher verstehen. Wer nur Mathematik unterrichtet, wird den Schülern nicht gerecht. Der fachliche Erfolg ist das Ergebnis mentaler, sozialer und körperlicher Fitness. Wer als Lehrer will, muss mental und nicht fachlich ansetzen. Aber es ist eben einfacher, den Dreisatz zu erklären, als mit den Jugendlichen über ihre Widerstände zu reden.

**Dafür fehlen im Schulalltag aber die personellen Ressourcen. Wie wollen Sie in Klassen mit 25 Jugendlichen jedem gerecht werden?**

Auch hier sehe ich das Problem an einem anderen Ort. Das Arbeitsmodell der heutigen Schulen ist nach den Bedürfnissen der Lehrpersonen organisiert. Wer gibt in welchem Raum zu welcher Zeit welches Fach? Wir gehen aber vom Schüler aus. Was braucht er, damit er Erfolg hat? Das setzt andere Arbeitszeitmodelle wie etwa das Präsenzmodell voraus. Die Lehrer kommen am Morgen und gehen am Abend. Heute ist der Lehrberuf aber zum Teilzeitberuf geworden. Klar, die Einführung des Präsenzmodells ist eine grosse Investition. Sie wird aber auch einen Return on Investment bringen. Die Gesellschaft sollte sich diese Investition leisten.

**«Früher gab es kein Internet, dafür aufgeschürfte Knie und schmutzige Fingernägel», lautet eine Ihrer Aussagen. War früher alles besser?** Nein, keineswegs. Ich wollte damit etwas anderes sagen: Früher stand auf jedem Pausenplatz eine Kletterstange. Die wurden inzwischen alle weggeräumt. Wir leben in einer Gesellschaft, die jedes Risiko minimieren will. Die absolute Form der Risikominimierung ist der Tod. Irgendwo hat die Risikominimierung

ihre Grenzen. Es darf doch nicht sein, dass wir eine Generation von kranken Kindern heranziehen, die nicht mehr fähig ist, auf Stangen und Bäume zu klettern. Entwicklung braucht Herausforderung. Daher sollte man die Gelegenheiten dazu nicht eliminieren. Wir haben eine Tendenz zur Überreglementierung, die das Denken behindert.

**Sie sehen Überreglementierung auch beim Lehrplan 21. Dieser sei ein «Ausfluss der fürsorglichen Belagerung» in allen Lebensbereichen.** Es ist zu begrüßen, dass fortan nicht mehr nacktes Wissen zählt, sondern Können. Es ist aber zu befürchten, dass der Lehrplan 21 nicht konsequent umgesetzt werden kann. Es kann ja nicht darum gehen, Kompetenzen «abzuhaken». An einer Veranstaltung sagte einmal ein Grundschullehrer, er müsste im ersten Schuljahr 287 Kompetenzen mit den Kindern «durchnehmen». Er wisse noch nicht, ob er das schaffe. Dieser Lehrer hat den Begriff «Inhalt» einfach durch den Begriff «Kompetenz» ersetzt.

**Also ist der Lehrplan 21 gar nicht umsetzbar in unserem Schulsystem?** Das ist zu befürchten. Aber vielleicht trägt er zum Überdenken bestimmter Grundmuster bei. Der Umgang mit Vielfalt wird für die Schulen zum zentralen Thema. Der Lehrberuf ändert sich, weil sich die Schüler verändern. Wenn der Lehrplan 21 dazu führt, dass sich die Schulen überlegen, was eigentlich ihre Aufgabe ist, kann er etwas bewirken.

**Der Einsatz der neuen Medien an der Schule wird heftig diskutiert. Warum ist das für Sie kein Thema?** Für mich hat Medienmündigkeit die viel grössere Bedeutung als Medienkompetenz. Das Handy benutzen kann jeder. Das Weglegen ist das Problem. Wir können das Lernen nicht an ein Medium outsourcen. Es ist gut, wenn die Jugendlichen wissen, wie sie zu ihren Informationen kommen. Aber für eine erfolgreiche Suche braucht es Wissen. Wer glaubt, dass Jugendliche mit einem iPad vor der Nase fleissiger den Dreisatz lernen, irrt.

**In Deutschland wird Ihnen vorgeworfen, Sie stellten die Schule als soziales Paradies dar. Zudem machten Sie in Baden-Württemberg ein gutes Geschäft.**

Wir haben uns nie auf dem Markt angeboten. Wir bilden Fachberater für neue Schulformen in Baden-Württemberg aus. Als Rot-Grün dort an die Macht kam, wurde umgehend eine Änderung des Schulsystems in Angriff genommen. Aber die Diskrepanz zwischen den politischen Sonntagsreden und der schulischen Realität ist eben gross.

**Ihre Schule ist zu einem Export-schlager geworden?**

Na ja. Vor einiger Zeit teilte uns das Kultusministerium Baden-Württembergs mit, dass es nun die Kompetenzraster und Lernweglisten für das fünfte und sechste Schuljahr erstellt habe. Im Mail war ein Link angefügt, und ich wies mein Sekretariat an, das Raster auszudrucken. Das hätte ich lassen sollen, denn das Ganze umfasst über 1000 Seiten.

**Sie werden missverstanden?** Ja, leider passiert dies oft. Gemeinschaftsschulen werden oft aus politischen Motiven oder zur Standortsicherung eingeführt. Eine intensive Auseinandersetzung mit dem Modell findet dabei kaum statt.

### Andreas Müller

Der Leiter des Instituts Beatenberg studierte angewandte Psychologie mit Schwerpunkt Berufsberatung. Nach dem Studium schlug er zunächst eine journalistische Laufbahn ein. In den letzten zwei Jahrzehnten hat Müller aus dem einstigen Alpeninternat eine der innovativsten Modellschulen im deutschen Sprachraum gemacht. Am Institut Beatenberg werden rund 50 Kinder auf Sekundarschulstufe ausgebildet. Sie wurden meist von Gemeinden oder Kantonen «zugewiesen». Müller ist Autor pädagogischer Werke, darunter der Bestseller «Die Schule schwängt das Lernen». In diesen Tagen erscheint sein neues Buch «Zwäg. Worauf es in der Schule wirklich ankommt». (bob)

Die gesammelten Samstagsinterviews unter [www.samstagsinterviews.derbund.ch](http://www.samstagsinterviews.derbund.ch)

## Diese Woche

**Leitartikel** Wirtschaftskrise, Überdross, ungewisse Mehrheiten: Wer morgen die französische Präsidentschaftswahl gewinnt, ist nicht zu beneiden. Sandro Benini

# Retter der Nation gesucht

Wie schwierig die Aufgabe für Frankreichs künftige Präsidentin oder künftigen Präsidenten ist, zeigt eine jüngst veröffentlichte Umfrage des deutschen Instituts für Demoskopie Allensbach. 75 Prozent der Franzosen beurteilen die ökonomische Lage ihres Landes als schlecht, und ebenso hoch ist der Prozentsatz jener, welche die Zukunftsaussichten der jüngeren Generation pessimistisch einschätzen. Das Vertrauen in das politische System ist auf 15 Prozent gesunken.

Dass sich Frankreich obsessiv mit der eigenen Malaise beschäftigt, dass kollektives Hadern und Nörgeln zu den französischen Nationaleigenschaften gehören, ist zwar längst zum Klischee verkommen. Aber diesmal steckt hinter dem Unmut mehr als ritualisiertes Klagen. Sonst hätten im ersten Wahlgang am 23. April nicht mehr als 40 Prozent für die rechtsnationale Marine Le Pen oder den Linkspopulisten Jean-Luc Mélenchon gestimmt – zwei Kandidaten, die bei allen ideologischen Gegensätzen eines verbindet: der Wille, einen radikalen Bruch mit dem Bestehenden zu vollziehen.

Sollte Marine Le Pen die morgige Wahl entgegen allen Meinungsumfragen gewinnen, würden die meisten ihrer Pläne, ähnlich wie die Versprechen ihres Gesinnungsgenossen Donald Trump, an der Realität zerschellen. Sie hätte knapp die Hälfte der Bevölkerung gegen sich, sie bekäme bei den Parlamentswahlen im Juni höchstwahrscheinlich keine Mehrheit, und für die leichtfertig versprochenen sozialstaatlichen Segnungen fehlt das Geld. Obwohl das französische Präsidentsystem dem Staatsoberhaupt eine grosse Machtfülle einräumt, würden sozialer Widerstand und institutionelle Hindernisse auf nationaler und internationaler Ebene die Kandidatin des Front National ausbremsen.

Die Gefahren, die von Le Pen als Präsidentin ausgehen, liegen für Frankreich und Europa nicht so sehr in

ihrem Programm als vielmehr in der politischen Instabilität, dem Chaos, dem Durchwursteln und der Enttäuschung ihrer Anhänger, die das unvermeidliche Scheitern dieses Programms provozieren würde.

Der Favorit für die morgige Wahl ist Emmanuel Macron. Er verdankt seinen Erfolg dem Umstand, dass die bisher staatstragenden Parteien, die Sozialisten und die Republikaner, im ersten Wahlgang mit ziemlich radikalen Kandidaten angetreten sind und die Sozialistische Partei nach der missglückten Amtszeit des abtretenden Präsidenten François Hollande im Elend versinkt. Damit öffnet sich dem 39-jährigen ein breites Feld in der politischen Mitte. Diese günstige Ausgangslage verbessert er durch ein politisches Programm, das zwar Strukturreformen ankündigt, aber keine exzessiven sozialen Grausamkeiten androht. Vor allem aber gelingt es Macron, den weit verbreiteten Überdross gegen die Elite zu nutzen, obwohl ihn Herkunft und Werdegang als klassischen Zögling genau dieser Elite erscheinen lassen.

### Revolution ohne rollende Köpfe

Mehrere Faktoren machen die Macron-Maskerade möglich: sein jugendliches Alter und die Tatsache, dass sich der Ex-Wirtschaftsminister rechtzeitig von Hollande distanziert hat. Macron steht zugleich für Kontinuität und für die Erneuerung des politischen Systems. Er weckt die Hoffnung, dass alles

besser werde, ohne dass sich alles verändern muss. Macron verspricht, den Gegensatz zwischen links und rechts zu überwinden. Für viele Wähler ist Macron aber bloss das kleinere Übel. Er hätte den Einzug in den Präsidentenpalast in erster Linie dem Anti-Le-Pen-Effekt zu verdanken. Es ist unwahrscheinlich, dass seine Bewegung bei den Parlamentswahlen im Juni eine Mehrheit erzielt, was ihn zu Koalitionen und Kompromissen zwingen würde. Obwohl er als linksliberal gilt, enthält sein politisches Programm Strukturreformen, die schmerzhaft wären – etwa den geplanten Abbau von 120 000 Staatsstellen. Solche Massnahmen stossen in Frankreich auf heftigen sozialen Widerstand.

Was Frankreich eigentlich brauchen würde, ist ein grosser nationaler Schulterschluss. Nötig wäre eine partei-, klassen- und interessengruppenübergreifende Verständigung darüber, welche Richtung das Land einschlagen soll. Stattdessen gibt es sich einem Mythos hin, der in seiner Geschichte verankert ist und durch das Präsidentsystem noch gefestigt wird: dem Mythos der herausragenden Figur, die kraft ihrer Persönlichkeit die Nation rettet.

Die Zeiten sind schlecht für diese Erzählung, besonders in einem sozial und politisch so zerklüfteten Land wie Frankreich. Barack Obama war bei seinem Amtsantritt von einem ähnlichen Nimbus umgeben und ist gemessen an den damaligen Hoffnungen gescheitert. Erzielt Macron nach seinem vorhersehbaren Sieg nicht sehr schnell Erfolge, droht ihm ein Einbruch an Popularität und Vertrauen, der laut der linken Zeitung «Libération» «heftig und destabilisierend» wäre. Wird Emmanuel Macron morgen französischer Präsident, wartet eine Aufgabe auf ihn, die bei nüchterner Betrachtung nahezu unlösbar erscheint. Doch falls er scheitert, droht Marine Le Pens Sieg in fünf Jahren.

## Für viele Wähler ist Emmanuel Macron bloss das kleinere Übel.

### Orlando



[www.orlando.derbund.ch](http://www.orlando.derbund.ch)